

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

226 (29.9.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Sexualnot - soziale Not Die vierte Tagung der Weltliga für Sexualreform

Am roten Wien tagte vom 16. bis zum 23. September die vierte Internationale Konferenz der Weltliga für Sexualreform. Kein Zufall, daß ein großes Polizeiaufgebot dafür sorgte, daß keine Arbeiten nicht gestört würden: die Vertreter der herrschenden Sexualmoral erblickten in einer entschiedenen Sexualreform eine Gefahr für ihre Herrschaftsmoral im allgemeinen. Kein Zufall auch, daß gerade Sozialisten die Träger der Zukunftsideale der Menschheit, daher auch die konsequentesten Vorkämpfer für eine neue Sexualmoral den Wiener Kongress gewissermaßen beherrschten. Der Sozialdemokrat Privatdozent Dr. Friedjung eröffnete die Tagung. Ein Sozialdemokrat, der Präsident der Weltliga, Dr. Magnus Hirschfeld, legte in seiner Begrüßungsrede ihre Aufgaben fest — einen Ueberblick zu geben über den heutigen Stand der Sexualwissenschaft, die Wege zu weisen, auf denen die gewonnenen Erkenntnisse auf das Leben zu übertragen wären, die Fühlungnahme gleichgeschlechtlicher und gleichstrebender Männer und Frauen aus allen Ländern der Erde zu ermöglichen —, und niemand anders als der sozialdemokratische Leiter des Wiener Wohlfahrtsvereins Prof. Dr. Tandler, war es, der im ersten Kongressvortrag vor den zahlreichen Zuhörern — Ärzten, Sozialpolitikern, Pädagogen und Juristen des In- und Auslandes die entscheidenden Sexualprobleme der Neuzeit in ihrem ganzen Umfang ausbreitete. „Wohnungsnot und Sexualreform“ lautete das Thema. Ebenjotat, laute er, könnte es heißen

„Wohnungsreform und Sexualnot“.

Denn keine Veränderung ohne Veränderung der Wohnungsnot. Das Obdach war es, das neben dem Werkzeu, Kultur und Zivilisation ermöglicht hat, und der Mangel an menschenwürdigen Obdach hat die Sexualsitten in hohem Maße beeinflusst. Der Generalsekretär des Verbandes für Wohnungsreform Dr. Ludwig Neumann, forderte die Schaffung von Wohnheimen; der Psychoanalytiker Dr. Wilhelm Reich — Seine, die, verbunden mit hygienischen ärztlichen Einrichtungen den sexuellen Bedürfnissen der Masse entgegenkämen. 80-90 Prozent des Proletariats besitzen kein eigenes Zimmer, ein „sexuelles Stellungsheim“ ist unmöglich. Solange aber die menschliche Gesellschaft diese Möglichkeit nicht besitzt, kann von einer Kultivierung keine Rede sein.

Für die Sexualnot der Gefangenen fand der Verfasser des „Sittensmann“, Ernst Toller, scharfe Worte. Ueber die Sexualnot in den Anstalten referierte Dr. Veunhoff-Koppenhagen. Er legte sich für die Sterilisierung der Anstalten ein, um auch den Geschlechtern in diesen Anstalten die Möglichkeit zu geben, miteinander zu verkehren. Viel Zutreffendes sagte die Sozialistin Dr. Sidonie Fuchs über die Lebensstellung der alleinlebenden Frau, die in der heutigen Gesellschaft noch immer nicht für voll genommen wird, während Dr. Curtiss-Charlow auf Grund der Ergebnisse eines Fragebogens manches Interessante aus dem Sexualleben der ukrainischen Bäuerin zu erzählen wußte. Die jungen Bäuerinnen und Bäuerinnen verheiratet es, auch vor der Ehe sich auf ihre Weise zu helfen.

Ein besonderes Teilgebiet des Kongresses hieß Sexualität und Seelenleben.

Das Hauptreferat hielt der Neurologe Dr. Paul Federn. Seinem psychoanalytischen Standpunkte gemäß bezeichnete er die Sexualität als eine Kraftquelle von außerordentlicher Bedeutung für die Seele des Menschen, eine Kraftquelle, die sich bereits in frühesten Kindheit geltend macht und nach mannigfaltigen Motiven für menschliches Wollen und Handeln darbietet. Deshalb würden einseitige Sexualformen die gesamte Seele der kommenden Generation beeinflussen. Der Psychoanalytiker Eduard Fickmann widmete seinen Vortrag den Jungfrauen und setzte, wie die Bindung an die Mutter zur Ehehemmung wird.

Eine Einleitung zu dem so wichtigen Problem „Sexualität und Reichordnung, Geburtenregelung und Menschengenomie und das Recht des Kindes“ bildete gewissermaßen das Referat des bekannten Wiener Soziologen Dr. Rudolf Goldscheid über die Geschichte der Sexualmoral. Diese, führte er aus, stellte nur eine Teilercheinung der allgemeinen Herrschaftsmoral der heutigen Gesellschaft dar. Sexualmoral und Sozialmoral hängen eng zusammen. Ohne generative Ausbeute, keine wirtschaftliche Ausbeute. Deshalb wurde der Frau beinahe die ganze Last dessen auferlegt, was als Sittlichkeit und Sitlichkeit vorgeschrieben war. War die Frau in Hörigkeit gebunden, so die Frau in doppelter Hörigkeit, in gesellschaftlicher und häuslicher, als Proletarin und als Frau. Sie hatte für den Ueberblick an Men-

schern zu sorgen. So kann die Gebärflaverei nur durch Aufhebung der wirtschaftlichen Sklaverei verwirklicht werden. Die Wandlung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse habe den modernen Menschen auch zu einem sexuell Sühnenden gemacht, habe ihm den Körper schenken gelehrt und zum Kämpfer für eine neue Sexualmoral werden lassen. Es ist Zeit, die sexuellen Menschenrechte zu proklamieren; sie festzusetzen, sollte Aufgabe einer Kommission der Weltliga für Sexualreform sein.

Wie weit entfernt aber der Entwurf des deutschen Strafrechtbuchs von der Festlegung dieser Menschenrechte ist, sollte man am nächsten Kongressabend aus dem Munde des Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld erfahren. Der Entwurf enthält nicht weniger als 39 Verstoßstellen. Dr. Magnus Hirschfeld forderte an Stelle eines sexuellen Verbotensrechts das sexuelle Selbstverfügungsrecht. Der Leiter der Arbeitsstätte für Sexualreform am Berliner Institut für Sexualwissenschaft, Wilhelm Kaufmann, zeigte auf, daß im Strafrechtswissenschaftlichen Bereich der Sexualverbrechen sich auf fünf ein moderner Reform des neuen Reichstages die Zahl der Gegner der Strafrechtsreform im Reichstag auf 85. Auf dem Gebiete der Strafrechtsreform sei die Regierung auf die Zahl der Gegner der Strafrechtsreform im Reichstag auf 85. Auf dem Gebiete der Strafrechtsreform sei die Regierung auf die Zahl der Gegner der Strafrechtsreform im Reichstag auf 85.

Der Wiener Sozialhygieniker und Berufsberater Dr. Keller konnte auf Grund zweier Berechnungsmethoden nachweisen, daß der Ausfall der Geburten im letzten Jahrzehnt nur zu einem Viertel auf Fehlgeburten, d. h. auf Abtreibungen, und zu drei Vierteln auf Präventivmaßnahmen zurückzuführen sei. Er gelangte daher zu dem Schluß, daß die Prävention der Abtreibungen in wachsendem Maße überflüssig mache. In Ergänzung dieses Standpunktes führte der Wiener Gynäkologe Dr. Steiner aus, daß jedes Abortivmittel den Körper schädige, indem es auf das innereritorische System einwirke. Im Kampf gegen die Abtreibung sei der einzige sozialhygienisch angelegte Weg, Präventivmittel durch Kontrazeptiva der unbeeinträchtigten Bevölkerung zugänglich zu machen.

Auch die Erörterung der Fortschrittsberichte aus dem Gebiete der Sexualmoral war interessant. So ist es gelungen, aus dem weiblichen Sexualmoral eine Präparat herzustellen, das eine zeitweilige Unfruchtbarkeit der Frau bewirkt, ähnlich wie die Röntgenstrahlung daselbst beim Manne zur Folge hat. Prof. Steinhilber, der über den neuesten Stand seiner Forschungen berichtete, konnte sich zur Mitteilung der Ergebnisse seiner Arbeiten nicht entschließen, da er sie noch nicht für abgeschlossen erachtet.

Das letzte Tagungsthema behandelte das Recht des Kindes. Hauptreferent war Dr. Friedjung, der mit Recht sagen konnte, daß die Gesetzgebung über das Recht des Kindes nicht nur die Eltern, sondern auch die Eltern abzusammeln, auf sein Recht eine richtige Erziehung zu erhalten — Dr. Friedjung forderte u. a. Erziehungsinpektoren — und eine moderne Sexualerziehung. Ueber Sexualerziehung sprach auch Dr. Kanih, einer der Führer der österreichischen Sozialistischen Arbeiterjugend; das Kind habe das Recht auch in sexueller Hinsicht in je jeder anderen von Erwachsenen ernst genommen und nicht vernachlässigt zu werden.

Die Tagung, untrübt von zahlreichen Vollerwartungen über das Gesamtproblem der Sexualität, darf sich mit Recht an Anspruch nehmen, den Weg zu einer entscheidenden Sexualreform, gleich den ersten drei Kongressen der Weltliga geebnet zu haben. Die nächste Tagung soll in Moskau stattfinden. Die Sowjetregierung verbürgt sämtlichen Teilnehmern, auch den sozialistischen nicht nur die freie Einreise, sondern auch, was wichtiger ist, die freie Ausreise.

Der neue Film

Saison, Saison!

Wäglich ist es da, die Saison. Wie Bisse schieben die Filme aus der Erde. Erlebnisse einer langen, unermüdbaren Sommerarbeit, Tag für Tag jagt sich die Kameramänner, rielendlos schreien wieder die Reflektoren ihre Ankündigungen über die Straßen und was it-

gendmo ein Wörtchen mitzureden hat beim Start der Sensationen, strömt von See und Gebirge, strömt aus den ewig verregneten Ferien reumütig nach Berlin zurück. . . .

„Panzerkreuzer Potemkin“ vertont! Stetlich geht man hin, um zu sehen, was die deutschen Kameramänner mit dem genialsten, arabischsten, filmischsten Film, den je die Russen, je die Deutschen, je überhaupt jemals gemacht haben. Und muß erfahren, daß alle Stenfen aeredhertig war. Eisensteins großes Werk ist — kurz gesagt: ver hunst. Das hat seine tieferen Ursachen. Man kann einen Film, der im Optischen sich erfüllt, der in der Bildwirkung vollkommen ist, nicht durch veräpates Ankleben anderer „drudsmittel wie Sprache, Ton, Gelang noch vollkommener machen. Es entsteht eine Kreuzung, die untänstlerisch ist. Nur die Sacht, auch ein hundertprozentiges Bild zu vertonen (Wider im Tonfilm dürfen nie hundertprozentig sein), konnte diesen Reizant aufzube bringen.

Lächerlich, versetzt, wirkungslos rollte diese Nachchronisierung ab. Nur wenige politische Tendenzbilder konnten Beifall erlangen. Sünde wider den Geist. . . .

Einen Schritt weiter: brühender Applaus für Trenter. Sein erster Tonfilm „Der Sohn der weißen Berge“ wird wieder das Rennen machen. Dabei ist die Handlung die gleiche Mischung von Schmarren und Schmachtchen, die schon so oft das Schmelzen der heißen Berge zerstört hat. Diesmal wird also auch noch ge-redet, meistens allerdings so undeutlich, daß man nur die Sacht versteht. Aber die genügt. Dagegen sind die Russenaufnahmen packend wie immer. Die Reize von Mario Bonnard hat Wundervolles geschaffen, alte Trübsal dabei, wie die Fackelträger in den nächtlichen Bergen, das Feuerbild in den Gletschern, das Schwärmen der Sklauer, aber brauender Beifall folat jedem Bild, das schon ist wie ein erlesener Tag. Ein neues Moment ist hinzugekommen, das aus Amerika stammt: Ivomende Jagden, atemraubendes noch-im-letzen-Moment-Kommen, flut mit Autos oder Flugzeugen, im Störöring durch die unendliche Weite der Eiswelt. Die Kameraleute haben Unerhörtes geleistet. Besonders das letzte Foto, die Rettung eines in einer Meereshöhle verstranden. Louis Trenter, der spürlich und dazufelertig diesen Film beherrschte, konnte sich einem begeisterten Publikum zeigen.

Besser einmal Trenter, als „Zweimal Hochzeit“. Das ist ein Lustspiel, aber so micklig, daß es traurig macht. Und wie schlicht gespielt wird! Faulen, die Hab — wie man und micklig, Sackall — sprachlich unverständlich, Roberts — ohne Gelegenheit, aus sich herauszugeben. Kein, das hat der sonst tüchtige Regisseur B. W. Ems grünlich verdorben. Verdorben inwiefern, als nur ein ganz geschickter Kopf aus dem konventionellen Manuskript etwas hätte machen können. Denn mit diesen Leutern von großen Stars hätte man sich in einen Kommit verziehen, ohne daß dieser weiß, was mehr hinter dem Dien vor. Tonfilm-technisch, bei Trenter wie hier, Rückschritt statt Fortschritt. Das Publikum läßt sich nicht mehr von solchen Grammophonstimmen anlocken! Die Musik von Hans Man gab der dünnen Fäden der Reiz. Wenn man noch nicht einmal einen guten Schläger findet!

Zwischen dielem und einer Synchronisierung von „Katharina Knie“, sowie dem Sensationsreißer Carlo Albinis „Im Kampf mit der Unterwelt“ allein ernst zu nehmen: „Der Unerhörte“ — ein zwanzig Jahre alter Bühnenmeister von Albert Lindenberg, der schon zweimal verfilmt war. Das letzte Mal mit Albert Brendemann. Nun als irrendes Bild mit Karlner. Biologische Sitten-sitten ein acocientes Gebiet für die Kamera zu sein, eckig, längst behandelte Strochheim. Der große Gabb — demelben Synchronisierung des Sops, Bemutigungsalltura. Hier führt der Synchronisier amolst. Alles ein Doppelleben: toas itrenner, unerbittlicher, unglücklicher, nachts unter einem transtabilen Amange: Küber, Rind, der Selenen und Dirnen. Eine Rolle, die einen Schauvielder von Karlner reizt. Sehr fein die Differenzierung zwischen Verbrechen und Neutralität. Heinrich George als Reichsmannwitz empfindet sich als einer der besten Spieler, die der Tonfilm besitzt, auch Robert v. Raag, Sima, Winterstein charakterisieren vorzüglich. Als Biens, der Regisseur des „Caligari“ hat diesen Film inszeniert. Als Sprech-Drama, als Kommerzial. Mit einer Fülle von Bildern, die an die Technik des Theaters erinnert. Gestaltet wird, allzu einseitig, auf Wort gelegt. Aber das ist, das ist unbalanciert.

Trotz des spannenden Geschehens gina das Publikum nicht recht mit. Wäglich reagiert es nicht mehr auf diese psychologischen Experimente, die eigentlich in die Theatergeschichte um die Sacht hundertmende gehören. Wäglich wurde es aber durch den Sacht verstimmt, der unvernünftig, ja abrupt die Geunbung des Sacht bringt. Ober wäglich war ihm auch dieses Ende nicht „hony end“ genua.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Kessina von Kad
Copyright 1930 von Ernst Oldenburg, Weidisa.

30 (Nachdruck verboten.)

Höchste Zeit! Er vernahm nun deutlich, daß draußen jemand die Treppe heraufstiege.

Schnell war der Knebel entfernt.

Er wühlte nach seinem Taschenmesser. Dem Himmel sei Dank — er fand es und durchschnitt mit fliegender Hand die Fäden an seinen Hüften.

Moos sprang auf. Er wäre aber beinahe wieder umgefallen, so heftig und erschlagen war sein Körper.

Die Schritte kamen immer näher. In wenigen Sekunden mußte die Tür aufgehen.

Es war zu spät — der Ausweg war versperrt.

Und kein Geringeres war weg.

Moos' Hirn funktionierte wie ein überhitzter Motor.

Recht erinnerte er sich seiner gefährlichen Vorzüge, seiner Sturzgriffe, doch er verwarf diese Gedanken sofort. Bei seiner gegenwärtigen Erschöpfung durfte er sich nicht auf solche Fertigkeiten verlassen!

Das Manfardenster winkte so als einzige Fluchtmöglichkeit.

Die Schritte machten bereits vor der Tür halt. Keine Zeit mehr, zu überlegen.

Er stieß die Lufe auf, bemerkte, trotz der Eile noch, daß ihre Scheiben frisch eingekittet waren — aha! Louis hatte sie verschlagen, erklärte Moos — dabei turnte er bereits hinaus und stand in dem Augenblick auf dem Dach der Villa, als die Manfardentür einging.

Er bildete um sich.

Von unten leuchtete ein weiches Rotlicht herauf. Der Detektiv aber hatte keine Zeit, den gleichen Sprung zu wagen wie Louis Ward. Er entkann sich einer Traufenröhre, die in einem Winkel des Gebäudes angebracht war.

So kolibrierte er entlang der Regenrinne über das Dach.

Da — hier begann die abwärtsgehende Kähre.

Es war eine halsbrecherische Kletterei und die blutenden Hände wurden dabei nicht heiler.

Wenn einem aber keine andere Wahl bleibt, um seine reichste Haut in Sicherheit zu bringen, dann überwindet man die unmöglichsten Schwierigkeiten.

Schwindelgefühl war Moos fremd und der sporttrainierte Mann erbedigte den Abstieg mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, um die ihn der Fallschirmbesitzer Louis gewiß beneidet haben würde, wenn er noch am Leben gewesen wäre.

Der Detektiv landete schließlich im Garten. Er atmete auf, als er festen Grund unter den Füßen spürte und ihn von allen Seiten die blühenden Sträucher und Dornenbäume begrüßten.

Die Schönheiten des Gartens übten aber jetzt keinen Reiz auf den Naturfreund aus. Er hielt sich nicht mit ihrer Betrachtung auf, strebte eilig der Mauer zu, schlang sich hinüber.

Ein Glück, daß die Promenade am Corniche menschenleer war. Ralph Moos sah nicht repräsentationsfähig aus. Er hatte die weiße Villa in derangierterem Zustande verlassen als er gekommen war.

Die Sportmütze war weg; das blonde Haar flatterte unordentlich um den brummanden Schädel. Im Rod kafften Risse und die Beinkleider schlotterten in mehmtigen Franzen um die munden Knie.

„Mist!“, machte Moos. „Das war knapp, alter Junge!“ Und er fuhr in seinem Monolog fort. „Ein eigentümlicher Mensch, dieser Doktor Rogetti! Gehten beiträndig liebenswürdig — und heute werde ich in seinem Hause so unhöflich empfangen!“

Er mußte seine äußeren Menschen und schien mit dem kläglichen Resultat unzufrieden. „Welch ich nicht aus. Und zu der nächsten Wiste muß ich mich entscheiden umfenden!“

17.

Daß der arme Tabre in dieser Nacht kein Ausse schloß, war durchaus verständlich.

Es war aber auch praktisch; denn so erpante er dem Schumann, der da in den ersten Morgenstunden anelauten kam, die Mühe, ihn umständlich aus den Bebern zu rütteln.

Moos hatte die Polizei alarmiert und da es sich, wie er angab, um die berühmte Wortdaffäre handelte, mußte zuerst Tabre verständig werden.

Der war im Nu bereit, mitsukommen; er brauchte lediglich die Hauschlüssel mit Strakenstiefeln zu verlauschen.

Da hatte es der Privatdetektiv schon schwerer gehabt. Erst hatte er einen erbitterten Strank mit dem Nachhörter seines Hotels zu bestehen, der die zerlumpte Gestalt nicht einlassen wollte. Dann hatte er rasch seine Hände vom Blut gereinigt und war in einem anderen Anzug geschlüpft.

Niemand hätte ihm jetzt mehr das überstandene aratische Abenteuer angesehen. Sein Gesicht strahlte wieder von frischer Neuenhungsstuf.

Sein Reiz war: Ein bißchen Eau de Cologne in die Nase schnäufen — das erste ihm den erquickenden Schlaf einer Nacht. Im halb fünf Uhr früh rüsten unter Führung Moos' und Tabres zwei mit bewaffneten Schutzleuten vollbesetzte Polizeiwagen nach dem Corniche.

Das Gartentor stand offen.

Moos nicht dem erregten Kommissar, dem er auf der Treppe kurz das Nötigste geschilbert viellosend zu.

„Ich fürchte — die Bösel sind ausgeflogen.“

Die Polizeimannschaft umgingelte die Villa.

Von vier Seiten drangen sie gleichzeitig ins Haus.

Je zwei Polizisten stiegen in die Fenster, zwei ertraden die Seiteneingänge.

Moos öffnete mit einem Univerjalschlüssel.

Die Türe, die innen am Haustor lagen, waren nicht vorzudrücken. Das bestätigte neuerdings Moos' Vermutung. Und dann durchdröberte man alle Räume der beiden Stockwerke, jomie die Manfarden unter dem Dachstuhl.

Von Rogetti und James keine Spur.

Nirgends eine Menschenseele.

Das Nest war leer.

Tabre kugelte, um der Enttäuschung Herr zu werden, die ihm im Halle würate.

„War doch vorausgesehen!“, tröstete Moos. Er hatte es nicht anders erwartet.

„War geniale auch vorläufig eine arindliche Unteruchung des Hauses.“

Im Empfangszimmer — er kannte es von seinem gestrigen Besuch — in der Bibliothek, in der er überrumpelt worden war, und auch im Speiseszimmer fand sich nichts Verdächtiges. Bemerkenswertes.

(Fortsetzung folgt)